

Laudatio auf Wolf Biermann

Der Staatsminister für Umwelt und Landesentwicklung des Freistaates Sachsen, Arnold Vaatz, hat aus Anlaß der Verleihung des Nationalpreises an Wolf Biermann am 17. Mai 1998 in Berlin folgende Rede gehalten:

Wolf Biermann eignet sich eigentlich eher als Stoff für den noch ungeschriebenen Roman über Deutschland nach dem 2. Weltkrieg als für eine feierliche Lobrede. Ich will deshalb einfach versuchen, aus seinem Leben zu erzählen.

Ein Stück Seele der deutschen Arbeiterschaft hat er von Anfang an mit auf den Weg bekommen: ihr Sehnen nach einem besseren Leben, ihren Traum von einer gerechteren Welt, ihren Alltag aus Elend und Schwachheit und dem täglichen Ringen ums Überleben:

"Als meine Oma ein Baby war / Vor achtundachtzig Jahren / Da ist ihre Mutter im Wochenbett / Mit Schwindsucht zum Himmel gefahren", singt Wolf Biermann zur Gitarre, "Als meine Oma ein Baby war / Ihr Vater war Maschinist / Bis gleich darauf die rechte Hand / Ihm abgerissen ist." Bei dieser Oma, in einer Hamburger Arbeiterfamilie, lernt er das Laufen, das Denken und das Sprechen. In Hamburg-Altona in seinem Arbeitszimmer hängt eine Fotografie an der Wand, auf der sein Großvater Karl-Dietrich zu sehen ist. Er schleppt auf einer wackligen Leiter ein abenteuerlich geschnürtes Bündel Ziegelsteine auf dem Rücken nach oben. Damit verdiente er den Lebensunterhalt.

Seinen Vater Dagobert lernte Wolf Biermann kaum kennen. Er starb in Auschwitz. Mit Akribie übertrug Wolf Biermann später den "Großen Gesang vom ausgerotteten jüdischen Volk" vom Jiddischen ins Deutsche. Der Jude Jitzak Katzenelson hatte diesen Gesang verfaßt und vor seinem Transport nach Auschwitz das Manuskript in drei Flaschen verborgen und vergraben. Er starb am ersten Mai 1944 in Auschwitz. Am selben Ort wie Dagobert Biermann.

Als Hamburg bombardiert wird, ist Wolf Biermann 6 1/2 Jahre alt: "Da bin ich gekrallt an meine Mama / Geflüchtet durchs Flammenmeer / In Hammerbrook durch den Kanal / So sind wir ins Freie geschwommen / Durchs Fegefeuer der Bombennacht / - so sind wir dem Tod entkommen."

Es ist die Hoffnung seiner Mutter auf das Leben und ihre Angst, daß sich ihr Schicksal im Leben ihres Sohnes wiederholen könne, wenn die Gesellschaft so bliebe, wie sie ist, die Wolf Biermann in den Osten führt. Zuerst besuchsweise mit dreizehn zum Deutschlandtreffen der Jugend und dann, um im Staat der Arbeiter und Bauern zu arbeiten und zu leben.

Er geht Zukunft schmecken, Zukunft riechen, Zukunft bauen. Das ist seine Erwartung. Die Realität aber ist: Er geht, um einen Mißbrauch zu studieren. Einen Mißbrauch von Jugend und Hoffnung, von Erinnerung und Angst, von Lebenszeit und Talenten. Gewiß mag so ein Studium zur Bilanz eines jeden Menschenlebens zu allen Zeiten gehören. Nicht aber die Dosis des Mißbrauchs. Das Wort Freiheit diene als Begründung, Freiheit abzuschaffen. Das Wort Demokratie diene als Begründung, Demokratie abzuschaffen. Das Wort Recht diene dazu, Recht abzuschaffen. Das Wort Frieden diene als Begründung für kurze, schmutzige Kriege.

Viele resignierten, ordneten sich unter, paßten sich an oder zerbrachen.

Nicht Wolf Biermann. Er hat dieser Dosis des Mißbrauchs eine noch stärkere Dosis von menschlicher Kraft entgegengesetzt. Er trieb fröhlich dicke Kupfernägeln in die Wurzeln der Bäume, unter denen die Freiheit lebendig begraben lag - und half wie kein anderer, die Freiheit zu befreien.

Zunächst unterstellte er Gutes: "Ich schluckte die Propagandalügen wie bittere Wahrheitspillen. Ich hatte keinen Zweifel daran, daß die sozialistischen Panzer in Budapest leider ein kleines Blutbad hatten anrichten müssen, um ein größeres zu verhindern ...", schreibt er.

Er kommt mit zwanzig an das Berliner Ensemble und beginnt bald zu dichten. Im Olymp der DDR-Lyrik fanden sich damals stattliche Gebilde, wie dieses von Stephan Hermlin: "Aus dem unendlichen Raunen von Inseln und Ländern / Hebt das Entzücken sich mit seiner Botschaft dahin, / wo die Verheißungen leben und die Epochen verändern, / Namenlos sich die Zeit endlich selbst nennt: // STALIN"

Wolf Biermann dichtete anders. Er suchte und fand einen sympathischen Parteifunktionär und sang ihm ein Loblied: "Wenns mal keine Zwiebeln gibt / Dann lügt er nicht im Ganzen / Zwiebeln wären ungesund / Sondern sagt: Wir können nur / Essen was wir pflanzen". Das war freundlich gemeint. Aber ein Funktionär wird gelobt, weil er nicht lügt. Unterscheidet er sich darin etwa von den anderen Funktionären? Wo kämen wir hin, wenn wir solche Gedanken erlaubten!

Man schwieg Biermanns Lieder also erst einmal tot und hat sie dann 1965 verboten. Er sagt manchmal: "Als ich verboten wurde" - und man mag dazwischenrufen: "Falsch! Deine Lieder wurden verboten, aber doch nicht Du! Hättest Du anders geschrieben ... " Man braucht nicht weiterzureden, man sitzt schon in der Falle: Von der Handschrift ihrer Seele abgewichen sind viele Dichter. Selten wurde daraus mehr, als eine verkrochene Selbstzensur, ein Kleinbegeben, ein Gestank von Käuflichkeit. Er selbst, der Mensch, der nicht auf Wunsch der Obrigkeit ein anderer werden wollte, wurde verboten - vermittelt seiner Lieder.

In Biermann tobten Geister, die darauf drangen, in Menschen zu fahren. Sie waren über die Zeiten gekommen von Villon und Heine, von Büchner und Hegel, von Marx und Brecht. Sie schnellten oder trippelten ihm von den Saiten seiner Gitarre und züngelten aus seiner Stimme. Sie setzten mit Spott und Häme, mit Witz und Brutalität, mit Ernst und Zärtlichkeit den Parteitagsmaterialien, Versammlungsliturgien und Jubelaufmärschen maßgeschneiderte Narrenkappen auf.

Was machte diese Lieder so mächtig? Wie Heines gewaltige Zeilen: "Schlage die Trommel und fürchte dich nicht, küsse die Marketenderin, das ist die ganze Wissenschaft, das ist der Bücher tiefster Sinn" peitscht ihn das Leben selbst nach vorn. Biermanns Sinnlichkeit und seine entwaffnende Logik erklären sich gegenseitig. Durch den Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin spaziert er und trällert an den Gräbern von Hegel und Brecht: "Dann freun wir uns und gehen weiter / Und denken noch beim Kussegeben: / Wie nah sind uns manche Tote doch / Wie tot sind uns manche, die leben".

In einer Zeit, als dem gelernten DDR-Bürger eher ein Knoten in die Zunge wuchs, als daß er lauthals über Arbeiterführer gespottet hätte, nennt Biermann den Genossen Walter Ulbricht "He, Walterchen, kalter Alter / Du großer Menschenverwalter" Über das Politbüromitglied Paul Verner reimt er "Das ist der ganze Verner Paul: / Ein Spatzenhirn

mit Löwenmaul" Und erläutert sodann die Technik seines künstlerischen Schaffens: "Heut sitzt ihr noch im fetten Speck / Als dicke deutsche Maden / Ich konservier euch als Insekt / Im Bernstein der Balladen / Als Bernstein-Medaillon, als Ring, / Als Brosche auf den Kragen / So werden Euch die schönen Fraun / Im Kommunismus tragen"

Diese Lieder gerieten natürlich wie alles Verbotene auch in die Schulmappen der Zehntklässler und Abiturienten. Und natürlich wurde das auch rufbar. Und natürlich gab es Lehrer, die nach Taschenkontrollen ihre Funde nicht gleich stolzgeschwellt an den Bezirksschulrat weiterleiteten. In diesem milden Fall wurde der Sünder dann ins Lehrerzimmer gerufen - nicht angeschrien, denn es durfte ja keiner hören -, es wurde ihm das corpus delicti unter vier Augen auf den Tisch geknallt und drohend zugerant: "Kannst du mir erklären, was das ist? Willst Du dich ruinieren? Und uns alle mit?"

Man konnte es schlecht ins Muttiheft schreiben. Also war dann meist noch ein Hausbesuch fällig, in dessen Gefolge Vater und Mutter mit hochrotem Kopf in der Belehrung fortschritten. Es wurde dann schwieriger, im Einfinger-Suchsystem diese Biermantexte - wie dem Mitschüler versprochen - auf der elterlichen Schreibmaschine abzutippen. Dennoch gelang die Vervielfältigung erfreulich oft. Immer allerdings mit der leisen Befürchtung, vielleicht sei auch diese Schreibmaschine registriert, vielleicht ließe sie sich durch kriminalistische Vergleiche auffinden, vielleicht käme der Vater dafür in den Knast.

Meine Damen und Herren, wir nähern uns der Frage, warum Wolf Biermann zu einer so nachhaltigen Erschütterung des DDR-Systems wurde. Warum seine Ausweisung ein Schlüsselereignis für die Zukunft Deutschlands war. Und warum dies in Ostdeutschland eher verstanden, aber verschwiegen, in Westdeutschland eher zwar nicht verschwiegen, aber auch nicht verstanden wird.

Unsere Elterngeneration der 1910 bis 1930 Geborenen hat in ihrer schönsten und intensivsten Zeit, ihrer Jugend, eine Diktatur erlebt, die der Nazis. Sie hat sie zum Teil bejaht und mitbetrieben, zum Teil nicht. Sie kannten den Umgang mit dem freien Wort in einer Diktatur. Sie wußten, was mit Widerspenstigen passiert, wenn die Diktatur ihre Instrumente wirklich auspackt.

Nach dem Krieg sah der in Ostdeutschland lebende Teil dieser Generation bald mit untrüglicher Klarheit, daß er sich erneut in einer Diktatur befand. Die Generation unserer Eltern wollte nach allem erlebten Schrecken aber eines: Ihre Kinder schützen. Ihre Kinder sollten nicht in die aufgeklappten Messer dieser neuen Diktatur rennen. Deshalb erzogen sie ihre Kinder in Ostdeutschland zum Schweigen in allen politischen Fragen. Über Gespräche am Abendbrottisch durfte in der Schule kein Wort verloren werden. "Sonst", so sagte mein Vater, "holen sie mich ab". Das hieß aber: In uns wurde ein Tabu angelegt.

Dieses Tabu erzeugte Zweisprachigkeit und zerrüttete uns vielleicht mehr, als wir uns heute eingestehen. Man mag in Westdeutschland großartige Abhandlungen über dieses Thema finden. Aber keine Lektüre der Welt wiegt das Erleben nur annähernd auf. Diese erniedrigende Erfahrung ist es, die Ostdeutsche den Westdeutschen voraushaben. Und sie leiden es nicht gern, wenn die Westdeutschen damit hantieren, als wären sie dabeigewesen. Sie sollen nicht sagen: "Ihr habt im Osten unter einer fürchterlichen Diktatur gelitten." Sie sollen nicht sagen: "Ich Westdeutscher weiß nicht, wie ich gehandelt hätte, wenn..." Sie sollen nicht sagen: "Aber so schlecht kann es euch doch nicht gegangen sein." Sie sollen einmal im Leben ihr Turbomundwerk abstellen und schweigen. Einmal nichts sagen zu Dingen, von denen sie nichts verstehen. Das Rückgrat der Diktatur

vom Brandenburger Tor bis nach Wladiwostok war das Schweigen. Das tote Bauwerk in Berlin ist durch dieses Schweigen lebendig geworden.

Durch das Schweigen geschah, was unsere Eltern wünschten: Die Diktatur wurde nicht zum äußersten gereizt, wir blieben am Leben. Aber wir wurden erwachsen und fragten uns immer verständnisloser, weshalb man immer nur schweigen soll. In seinem einzigen Leben.

So stürzte die arme Mauer zusammen, eine Minute, nachdem der Kaiser offen von Tausenden der Nacktheit bezichtigt war. Die Armeen blieben in den Kasernen. Nachdem das Tabu über Jahrzehnte den Panzern die Arbeit abgenommen hatte, war zu vermuten, daß die Läufe nun verrostet waren. Gorbatschow, der daran seinen gewichtigen Anteil hatte, war aber bestimmt nicht der Auslöser dieses Prozesses. Die Personalie Gorbatschow war eher die hilflose letzte Reaktion einer Nomenklatura, die dem Siechtum ihrer staatstragenden Tabus nichts anderes mehr entgegenzusetzen wußte, als in diesen Gesang einzustimmen.

Wolf Biermann war der Katalysator dieses Siechtums. Er hat durch die Wucht seiner Sprache dieses Tabu am Nasenring durch die Landschaft geführt und es lachend tanzen lassen nach seiner Gitarre. Damals dünkte es sich noch jung und stark und unsterblich. Wer die Wucht einer Sprache geringachtet, dem sei ein Blick in ein Geschichtsbuch empfohlen, etwa in das Kapitel Reformation.

Man wollte zunächst das Schweigen im Lande retten, indem man über Biermann schwieg. Das sah er lachend als Lebensversicherung: "Komm ich nachts alleine mal / müd aus meinen Bierlokal / und es würden mir auflauern / irgendwelche groben Bauern / die mich aus was weiß ich für / Gründen schnappten vor der Tür / - so was wäre ausgeschlossen / denn die grauen Kampfgenossen / von der Stasi würden - wetten?! / mich vor Mord und Diebstahl retten // Denn die westlichen Gazetten / würden solch Verbrechen - wetten ?! - / Ulbricht in die Schuhe schieben / (was sie ja besonders lieben!").

Daß Wolf Biermann immerhin relativ frei beweglich in der DDR lebte, war also dem Umstand geschuldet, daß Schlag gegen ihn Lärm verhiß. Gewisse Ruhestörungen drangen aber durch alle Ritzen in die DDR. Die KSZE in Helsinki machte die Menschenrechtsfrage zum Thema. Das Jahr 1976 kam. In Ostberlin trafen sich die kommunistischen Parteien Europas zu einer Konferenz. Einige - besonders die Spanier - stichelten frech an den miefigen Ritualen der SED.

Das Jahr 1976 rüttelte an den Knebeln des Tabus, wie seit dem Prager Frühling kein zweites. Im Sommer hatte sich der Pfarrer Oskar Brüsewitz in Zeitz öffentlich verbrannt. Er war verzweifelt, daß seine Kinder und die Kinder vieler christlicher Familien in der Schule benachteiligt waren. Im Westen erschien Reiner Kunzes Buch "Die wunderbaren Jahre". Kunze lebte in Greiz. Er präsentierte kunstvoll sorgfältig recherchierte Tatsachen über den Alltag in der DDR. Das Buch machte in tausenden Abschriften die Runde. Lesungen fanden statt. Die Leute ließen sich immer weniger zurückhalten und gingen dort hin. Wolf Biermann sang öffentlich in der zum Brechen überfüllten Marienkirche in Prenzlau.

Das Land war im Begriff, wachgeküßt zu werden. Da wurde im November Wolf Biermann ausgebürgert. Zum Schrecken der SED gab es plötzlich Solidarität unter Schriftstellern. Die meisten der sogenannten Biermann-Rebellen mochten einerseits nicht an das Ende der Idee des Sozialismus glauben. Sie hatten andererseits die immer wiederkehrende

Folge von Aufbruch und Friedhofsruhe gründlich satt. Biermann aber war nun in aller Munde. Seine Lieder und Gedichte wurden gelesen wie nie. Auch von Leuten, die sich bis dahin nicht mit ihm beschäftigt hatten. Die Staatsmacht schlug um sich, wie ein wacher Schläfer nach dem Summen einer Mücke: Jürgen Fuchs, Gerolf Pannach und Christian Kunert wurden eingesperrt und später abgeschoben.

Hinter martialischen Worten verbarg das System seine Hilflosigkeit vor dem freien Wort. Der Kampf um die Herzen der Menschen war von nun an für diesen Staat nicht mehr zu gewinnen. Der große Exodus begann mit Sarah Kirsch, Manfred Krug, Günter Kunert und Reiner Kunze. Zuerst unmerklich, dann schneller und schließlich im rasenden Galopp wandten sich die Menschen ab von der "Deutschen Demokratischen Republik". 1989 im Sommer platzte schließlich wie eine Knospe die Grenze in Ungarn auf.

Als Wolf Biermann, und nach ihm viele andere, im Westen anlangten, fiel die Kälte auf, die ihnen nach einiger Zeit entgegenschlug. Reiner Kunzes Film "Die wunderbaren Jahre" strich man vom Spielplan der Berliner Biennale. Er passe nicht in die Entspannungspolitik, hieß es - und so weiter. Wolf Biermanns bester Kommentar zur Lage der Linken in Westdeutschland war damals wohl sein Eintritt in die Kommunistische Partei Spaniens. Über die westdeutschen Friedensbewegten in den achtziger Jahren schreibt er 1991: "Von einer Handvoll Stasispitzel und DKP-Funktionären ließen sie sich an einer unsichtbaren Kette wie Tanzbären dirigieren."

Biermann holt nun zu einem gewaltigen Schlußstrich aus: "Die Mutter Erde geht schwanger" heißt das Lied, in dem er Abschied nimmt von einer Idee, die als Hoffnung begann und als millionenfacher Mord und einer Kultur der Friedhofsruhe endete. Der tote Fötus der Erde heißt Kommunismus: "Das Kind ist verdorben gestorben / Was Dir unterm Herzen ruht / Das stinkt vor sich hin und vergiftet / Dir mörderisch das Blut ... Hör auf mit dem Eiapoepia / Hör auf und finde dich ab / Wir werden den Riesen begraben / In einem Riesengrab."

Als Beerdigungstermin für den toten Fötus setzten die Ostdeutschen das Jahr 1989 an. Biermann stimmte ob der kommenden deutschen Einheit kein Feldgeschrei an. Er kämpfte nicht mit dem gellenden Pfiff einer Rätin um sein Revier. Zum Tanz spielte er auf: Er zündete ein Feuerwerk aus Versen, er war wieder zuhause, im Garten Grünheide am Möllensee. Bei seinem toten Freund Robert Havemann träumt er von einem Vogelschwarm: "Gen Westen gegen den Wind anschrien / Im Flug die verzauberten Raben / Jetzt weiß ich, sie haben uns alles verziehn / Was sie uns angetan haben."

Biermann klopfte an die Tür zu seiner alten Wohnung in der Chausseestraße, für die er noch einen Mietvertrag hatte. Wir schrieben das Jahr 1991. Aber es war nichts mit Rückgabe vor Entschädigung. Und nichts mit Entschädigung vor Rückgabe. Die Wohnung war belegt. Es wohnte dort ein junger Dichter. Er hieß Hanno Harnisch. Er dichtete und sprach für die PDS, spitzelte früher für die Stasi.

Welch eine Gelegenheit für die PDS, zu zeigen, wie ernst es ihr war mit jener Entschuldigung an das Volk für alles angerichtete Leid: Hanno Harnisch zieht aus, Wolf Biermann zieht ein, der Parteivorsitzende der PDS steht mit Blumenstrauß vor der Tür, überreicht die Wohnungsschlüssel und zeigt damit, daß man sich von der Biermann-Ausbürgerung 1976 distanziert. Den Kameras der Weltpresse wären Tränen der Rührung aus den Linsen getreten. Wohnzimmergespräche mit Senator Pieroth wären gefolgt. So war es nur nicht. Eine PDS-Führung, die dies getan hätte, wäre von den Krückstöcken

ihrer Veteranen erschlagen worden. Weil die Mütze eines neuen Namens im alten Kopf, auf dem sie sitzt, kein Jota geändert hat. Könnten sie Biermann morgen wieder ausbürgern, sie täten es. Aus Lust.

Auch die Stadt Berlin, die für den Umzug ganzer Regierungen goldene Schlüssel für die Übergabe der neuen Gebäude schmiedet, brachte es nicht fertig, den kleinen, schäbigen Schlüssel für Wolf Biermanns Wohnung aufzutreiben und herauszugeben. Wir müssen das natürlich positiv sehen: Die Stadt will kulturelle Impulse setzen. Biermann soll an einer allgemeinen Erfahrung teilhaben und sie zu Liedern verarbeiten. Diese Erfahrung lautet: Vieles, was in einer Orgie des Hohns auf demokratische Werte in platter Demonstration von Macht in der DDR an Tatsachen geschaffen war, blieb Tatsache. Unterschrieben mit der kalten Tinte des Rechtsstaates hält es über den Tod der DDR hinaus. Das Stück "Biermanns Wohnung" läuft in abertausend Szenen von Rügen bis zum Erzgebirge. Die tote DDR hat Bestand. Sie brach zusammen, um zu siegen. Sie siegte vor allem in den Herzen vieler Westdeutscher, die im Jahr 1989 keinen Anlaß sahen, ihr geistiges Koordinatensystem zu überprüfen.

Biermann bog es zu Schrott. Als der Golfkrieg ausbricht, da schreibt er:

"Ich bin für diesen Krieg am Golf. Sie müssen ja nicht weiterlesen."

Mit einem Mal saß er in einem Ameisenhaufen gutmenschlicher Erregung.

Er sezierte, die Bilder vom brennenden Hamburg im Herzen, ruhig die ganze Niedertracht einer Wohlstandsblauäugigkeit, welche dem Staat Israel - dem Staat auch vieler übriggebliebener deutscher Juden - den Wink gab, er möge ihrethalben zum Teufel gehen.

Als man mit Nationalpreisen noch Komparsen der Weltrevolution rekrutierte, spottete Biermann über solche Ehrungen. Aber es ist eine neue Zeit angebrochen, die umarmt vom Dreck der Vergangenheit an sich selbst schier verzweifelt. Man muß sie sanft aus dieser Umarmung befreien. Wer könnte das besser als Wolf Biermann. Und welche bessere Unterstützung ließe sich denken als dieser Nationalpreis. Und schließlich: Es ehrt ihn selbst auch ein bißchen, den Nationalpreis, wenn Wolf Biermann ihn bekommt.

Danke, daß Sie mir so schön zugehört haben.

Texte zitiert nach folgenden Texten von Wolf Biermann:

Moritat auf Biermann seine Oma Meume in Hamburg (1966)

Jan Gat unterm Himmel von Rotterdam (1988)

Wir loben die guten Sozialisten (1961)

Der Hugenottenfriedhof (1969)

Enfant perdu (1969)

Das macht mich populär (1965)

Die Stasi-Ballade (1967)

Die Mutter Erde geht schwanger (1982)

Ballade vom gut Kirschenessen (1990)

